

PERSPEKTIVEN

Bauern oder Konzerne: Wer sichert unsere Ernährung?

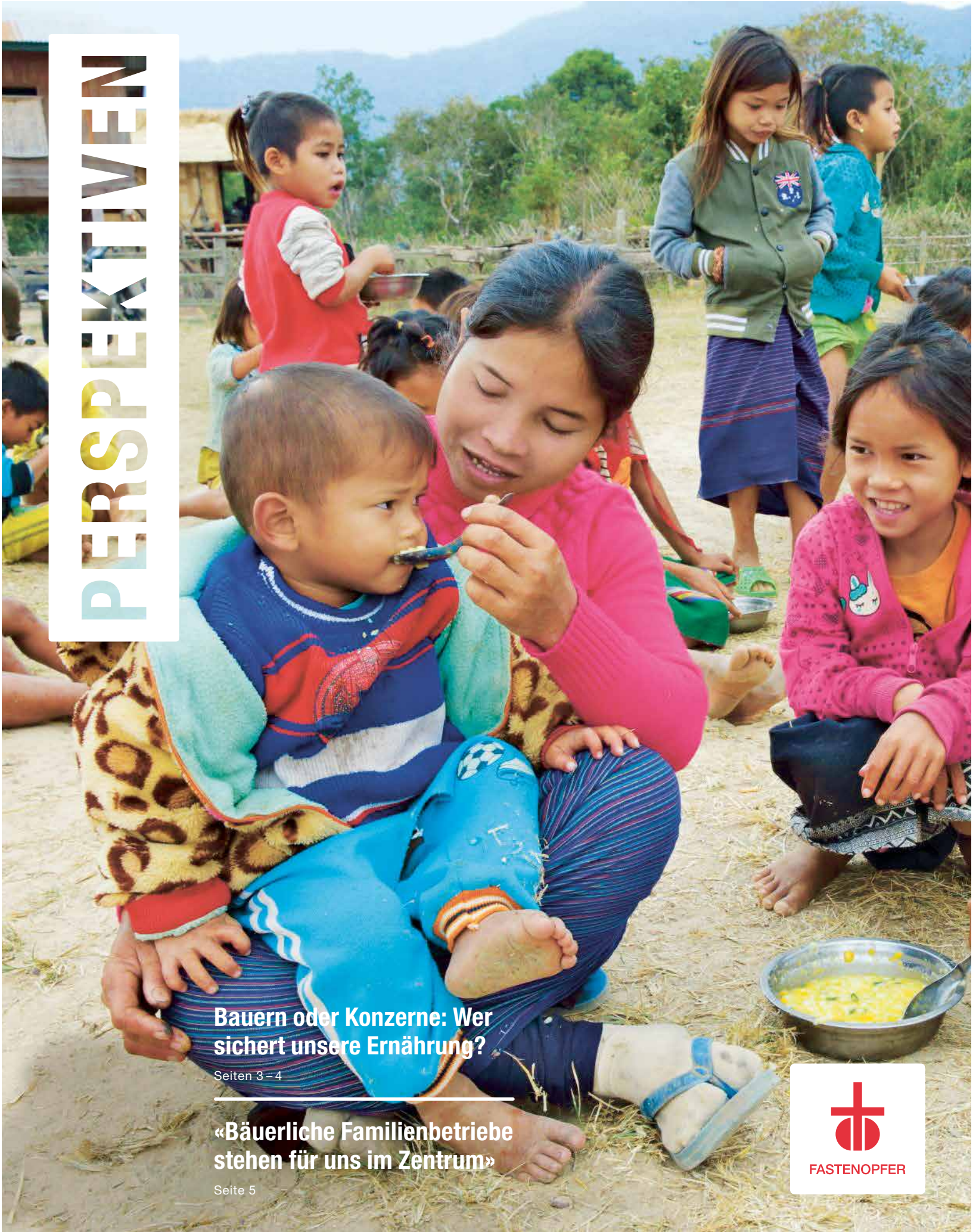
Seiten 3 – 4

«Bäuerliche Familienbetriebe stehen für uns im Zentrum»

Seite 5



FASTENOPFER



Liebe Leserin, lieber Leser

Seit den 1960er-Jahren wird die industrielle Landwirtschaft als Lösung für die Ernährung einer wachsenden Weltbevölkerung propagiert. Hightech-Sorten, mehr Dünger, mehr Pestizide, mehr Wasser und mehr Maschinen = mehr Ertrag, lautet die Gleichung. Doch die Rechnung geht nicht auf. Nach wie vor hungern 795 Millionen Menschen, viele Böden sind ausgelaugt, die Biodiversität nimmt ab.

Gleichzeitig hat die Agrarindustrie nicht viel zu einer besseren Ernährung der Weltbevölkerung beigetragen: 70 Prozent der Lebensmittel werden weiter von Kleinbäuerinnen und -bauern hergestellt. Die von der Agrarindustrie produzierten Rohstoffe werden an Masttiere verfüttert, verheizt oder zu Treibstoff und Industrieprodukten verarbeitet.

Es braucht ein Umdenken – wie wir unseren Boden bewirtschaften, wie wir produzieren und wie wir konsumieren. Mit den Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) haben sich alle Industrie- und Entwicklungsländer zum Ziel gesetzt, ihr Leben und Wirtschaften nachhaltig zu gestalten. Höchste Zeit, dass diesen Worten auch Taten folgen.



Patrick Renz, Direktor *Fastenopfer*

INHALT

LAOS

Einfach genug zu essen haben

Seite 6–7

SÜDSICHT

«Der Wandel muss auch den Kleinbauern zugutekommen»

Seite 8

MENSCHEN IN AKTION

Ein ganzes Leben im Zeichen des Teilens

Seite 10

Impressum:
Herausgeberin: *Fastenopfer*, 2015
Chefredaktion: Pascale Schnyder (pst)
Redaktion: Isolda Agazzi (ia), Patricio Frei (frp), Johanna Monney (jom)
Gestaltung, Layout und Realisation:
Craft Kommunikation, Zürich
Bildbearbeitung: Schellenberg Druck AG, Pfäffikon
Druck: Druckerei Kyburz AG, Dielsdorf
Auflage: 47900 de/8400 fr
Erscheinung: Viermal jährlich
Preis: CHF 5.– pro Spender/in werden für das Abonnement verwendet
Kontakt:
Fastenopfer, mail@fastenopfer.ch,
041 227 59 59



Umstrittenes Projekt in Kenia: Im Distrikt Kilombero wird auf 5800 ha Reis nach industriellen Methoden angebaut.

Afrika im Visier der Agrarkonzerne

In vielen Ländern Europas, Nord- und Südamerikas ist die industrielle, von Konzernen beherrschte Landwirtschaft schon allgegenwärtig. Jetzt bereiten die Agrarkonzerne in Afrika das Terrain vor.

Afrikas Landwirtschaft ist eine Landwirtschaft der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern. Auf den Höfen, die im Durchschnitt gerade mal 2,4 Hektar umfassen, bauen sie hauptsächlich Nahrung für ihre Familien an. Sie tun dies in Handarbeit, mit selbst gezüchtetem Saatgut und den Ressourcen, die lokal vorhanden sind. Für 62 Prozent der Menschen in Subsahara-Afrika ist diese Landwirtschaft die Lebensgrundlage.

Im Interesse der Konzerne

Globalen Agrarkonzernen wie Syngenta und Monsanto ist diese «unproduktive» Landwirtschaft jedoch ein Dorn im Auge. Afrika

sei zu wichtig, um es dem Zufall zu überlassen, hat etwa Syngenta jüngst auf ihrer Website deklariert. Der ehemalige CEO Michael Mack erklärte Afrika 2012 zur strategischen Wachstumsregion und versprach, zur Transformation der afrikanischen Landwirtschaft beizutragen. Dafür sollen 700 Landwirtschaftsexpertinnen und -experten eingestellt werden, welche die Bauern und Bäuerinnen auf den Pfad einer «modernen» Landwirtschaft führen – und damit gleichzeitig neue Absatzmärkte schaffen für die Agrarkonzerne. Denn das Hybrid- und Gentech-Saatgut, mit dem Syn-

genta und Co. die Produktivität der afrikanischen Kleinbäuerinnen und -bauern steigern wollen, funktioniert nur mit entsprechenden Pflanzenschutzmitteln und Düngern – die ebenfalls aus der Hand der Agrarkonzerne stammen. Um das dafür notwendige Geld aufzutreiben, sollen die Kleinbauernfamilien ihre Produktivität steigern und für den Weltmarkt produzieren – auf dem Agrarkonzerne erneut eine zentrale Rolle als Abnehmer spielen.

«Entwicklung» als Vorwand

Unter dem Deckmantel der «Entwicklung» und mit Unterstützung der Weltbank oder wohlklingenden Entwicklungsprogrammen wie «G8 New Alliance for Food Security and Nutrition» oder «Alliance for a Green Revolution in Africa» versuchen Syngenta, Monsanto und Co. auch die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen auf ihre Interessen zuzuschneiden.

Dabei können sie fast überall auf die Unterstützung der Regierungen zählen, die sich viel von den Investitionen der Konzerne versprechen. Unter dem Vorwand, «das geistige Eigentum zu schützen», sind derzeit in zahlreichen Ländern Afrikas Anpassungen der Sortenschutzgesetze im Gang, die die traditionellen Saatgutsysteme und Sorten zurückdrängen und es den Kleinbäuerinnen und -bauern verbieten, ihr eigenes oder selbst hergestelltes Saatgut aus der letzten Ernte wieder zu verwenden. Und dies, obwohl der informelle Saatguthandel in Afrika 80 Prozent ausmacht.

Die Monopolstellung im Landwirtschaftssektor, die sich die Konzerne auf diese Weise erarbeiten, ist für die Kleinbauernfamilien gefährlich – sie verlieren die Kontrolle über ihren Anbau

und verschulden sich, weil sie Saatgut und Düngemittel jedes Jahr auf Neue für viel Geld kaufen müssen, anstatt mit vorhandenen, den lokalen Bedingungen viel besser angepassten Sorten zu arbeiten. Die Aussage eines Kleinbauern aus Tansania ist stellvertretend für viele Kleinbäuerinnen und -bauern, die sich vertraglich an einen Agrarkonzern gebunden haben: «Als ich merkte, dass dieses Projekt mich mehr kostet als es mir nützte, entschied ich mich, auszutreten. Eigentlich habe ich denen am Anfang mehr gegeben, als ich zurückbekam. Es ist viel besser, für sich selbst zu arbeiten, als für Diebe. Denn das sind sie.»

Investitionen ja, aber ...

Auch die Gegner der industriellen Landwirtschaft bestreiten nicht, dass Investitionen in den afrikanischen Landwirtschaftssektor, der von den Regierungen lange Zeit sträflich vernachlässigt wurde, dringend nötig sind. «Natürlich braucht es Investitionen», sagt etwa Miliyon Belay, Koordinator der Allianz für Ernährungssouveränität in Afrika. Die panafrikanische Plattform vereinigt Kleinbäuerinnen, Viehhalter und Umweltaktivistinnen und setzt sich für deren Anliegen ein. Aber diese dürften nicht dazu missbraucht werden, die Kontrolle über das Leben und die Entscheide der Kleinbäuerinnen und -bauern zu übernehmen.

Die Forderung der Kleinbauernvereinigungen und Entwicklungsorganisationen wie *Brot für alle* und *Fastenopfer* ist deshalb klar: Es braucht demokratische Investitionen, die nicht eine desaströse industrielle Landwirtschaft fördern, sondern zukunftsweisende Alternativen. Der Schlüssel liegt in der Stärkung einer kleinbäuerlichen



Arbeitsintensive Landwirtschaft: Eine Kleinbauernfamilie in Äthiopien bewirtschaftet ihre Felder mit Hilfe eines Ochsen-Gespans.



Bereits das Saatgut der Agrokonzerne ist auf den Gifteinsatz ausgerichtet: Herbizidresistenter Mais des US-Konzerns DuPont.



Arbeiten mit lokalen Ressourcen: Um das Regenwasser besser zu nutzen, ziehen die Kleinbauern Ringgraben um die Jungpflanzen.

Landwirtschaft, die den natürlichen Kreisläufen Sorge trägt, wie es bereits der Weltagrarbericht 2008 deutlich sagt. Denn während die Agrarkonzerne Rohstoffe für die Viehmast, die Industrie und Treibstoffe anbauen, sind es nach wie vor die Kleinbäuerinnen und -bauern, die rund 70 Prozent unserer Nahrungsmittel produzieren.

— Silva Lieberherr

«Bäuerliche Familienbetriebe stehen für uns im Zentrum»

Manuel Sager, Leiter der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) erklärt im Interview, warum die Deza in der Armutsbekämpfung auf kleinbäuerliche Betriebe setzt und mit den Konzernen im Dialog steht.

Vor kurzem hat die internationale Staatengemeinschaft Nachhaltige Entwicklungsziele (SDGs) verabschiedet, die sich an Entwicklungs- und Industrieländer richten. Wie bewerten Sie diesen Paradigmenwechsel?

Mit den "Sustainable Development Goals" wurde erstmals in einem internationalen Regelwerk festgelegt, dass Entwicklung wirtschaftlich, ökologisch und sozial verstanden werden muss: Wirtschaftswachstum darf nicht zulasten unserer natürlichen Lebensgrundlagen gehen und muss einem breiteren Teil der Gesellschaft zugutekommen. Dieser Leitgedanke wird uns in der Armutsbekämpfung und bei der Bewältigung des Klimawandels noch stärker begleiten als bisher. Wenn wir die Ziele konsequent umsetzen, können wir nicht nur Wohlstand erzeugen, sondern auch mehr Menschen zu Wohlergehen und einem würdevollen Leben verhelfen. Da bin ich überzeugt.

Was können die SDGs leisten zur Stärkung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft?

Mehrere SDGs haben einen Bezug zu den Themen Ernährungssicherheit und Landwirt-

schaft. Vor allem SDG 2 schafft einen direkten Bezug zur Förderung von kleinbäuerlichen Betrieben. Die neue Botschaft zur internationalen Zusammenarbeit der Schweiz 2017-2020 wird sich stark an diesen Zielen orientieren. In der Umsetzung wird die Deza zu einer sozial- und umwelterträglichen Transformation der kleinbäuerlichen Landwirtschaft beitragen.

Wo setzt die Deza die Schwerpunkte im Bereich der Ernährungssicherung?

Die Deza setzt sich dafür ein, dass die Menschen in unseren Partnerländern Zugang zu genügend und ausgewogener Nahrung haben. Vielerorts sind arme Kleinbäuerinnen und -bauern die landwirtschaftlichen Hauptproduzenten. Darum stehen bäuerliche Familienbetriebe im Zentrum unserer Strategie. Wir versuchen, die Betriebe über Bauernorganisationen mit Lieferanten und dem verarbeitenden Privatsektor zu vernetzen und sie bei der nachhaltigen Produktion, Lagerung und Vermarktung zu unterstützen. Die Deza konzentriert sich darauf, benachteiligten Bevölkerungsgruppen einen

gleichberechtigten Zugang zu Wissen, produktiven Ressourcen und Märkten zu verschaffen.

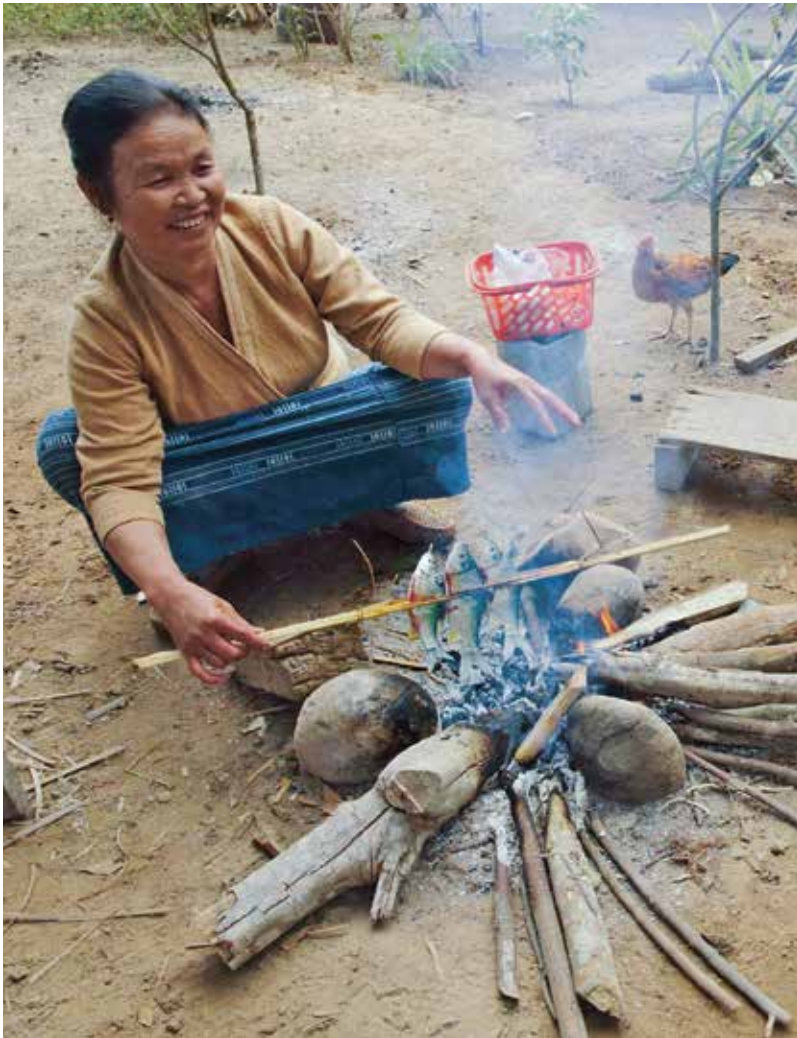
In vielen Ländern des Südens sind grosse Agrarkonzerne mit aggressiven Strategien auf dem Vormarsch. Wie geht die Deza damit um?

Die Deza stärkt weltweit die Interessen kleinbäuerlicher Betriebe. Auch in Ländern, die von grossen Agrarkonzernen als neue Märkte wahrgenommen werden. Wir arbeiten nur selten mit diesen Konzernen zusammen. Indem die Deza aber Bauernorganisationen dabei unterstützt, sich in Wertschöpfungsketten einzubinden, die auch Agrarkonzerne umfassen, bestehen indirekte Verbindungen. Mit einigen Schweizer Konzernen besteht daher ein institutioneller Dialog, bei dem wir erörtern, wie der Privatsektor im Rahmen seiner Tätigkeiten zur Armutssenkung beitragen kann. So diskutieren wir beispielsweise, wie sich höhere Einkommen aus der Kakaoproduktion positiv oder negativ auf die Ernährungssicherheit der lokalen Bevölkerung auswirken.

— Martina Schmidt



Manuel Sager ist seit November 2014 Vorsteher der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). Davor war der promovierte Rechtswissenschaftler von 2010 und 2014 als Botschafter in den USA tätig.



Selber für genügend und vielfältige Nahrung sorgen: Xay Phommaseng bereitet den Fisch zu, den sie selbst gefangen hat.

Einfach genug zu essen haben

Fastenopfer fördert in Laos eine nachhaltige Landwirtschaft und die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen. Ziel: genügend und vielfältige Nahrung für die armen Bevölkerungsgruppen.

«Mehr als ein Drittel der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze», sagt Filip Debruyne, Koordinator von *Fastenopfer* in Laos. «80 Prozent leben in ländlichen Gebieten und sind ausschliesslich von der Subsistenz-Landwirtschaft abhängig.» Zahlen, die im Kontrast stehen zum scheinbaren Wohlergehen des Landes: Laos liefert seinen Nachbarländern Rohstoffe und Energie, das Land verzeichnete 2013 eine Wachstumsrate von 8 Prozent. Doch eine Mehrheit der ländlichen Bevölkerung hat davon nichts, die Mangelernährung ist verheerend. «Es gibt einen Engpass an Nahrungsmitteln, die Reserven sind aufgebraucht», erklärt Filip. Am kritischsten ist die Situation in den Bergen. Hier sind die Partner von *Fastenopfer* besonders aktiv. «Wenn Nahrungsmittel fehlen, müssen die Menschen andere Überlebensstrategien entwickeln. Sie ernähren sich dann von dem, was sie im Wald finden.» Jagen, fischen, Honig sammeln werden zu entscheidenden Tätigkeiten. Doch was tun, wenn die natürlichen Ressourcen übernutzt sind?

Natürliche Ressourcen erhalten

Die Partner von *Fastenopfer* entwickeln zusammen mit den Gemeinschaften Strategien zum Erhalt der natürlichen Ressourcen. Dazu gehört die Förderung von Kardamom-Pflanzungen oder der Imkerei (vgl. Dossier). Kardamom und die Imkerei helfen nicht nur, den Wald zu schützen, sondern stellen auch wichtige Einkommensquellen dar. «In China ist Kardamom äusserst beliebt, seine Preise sind sehr stabil», sagt Debruyne. Zudem sind beides einfache und eher risikoarme Tätigkeiten. Eine weitere Strategie ist die Einrichtung von Schutzzonen. «Es wird oft mit Dynamit gefischt oder es werden Pestizide eingesetzt», sagt Debruyne. Das sei aber nicht nachhaltig und setze die vorhandenen natürlichen

Ressourcen zusätzlich unter Druck. «Hinzu kommt: Die Menschen sind sich der Gefahren für ihre Gesundheit nicht bewusst.»

Schneeballeffekt nutzen

Bei der Einrichtung von Schutzzonen werden die Dörfer von externen Personen unterstützt. Am Anfang steht jeweils der Besuch eines Dorfes, das bereits Schutzzonen eingerichtet hat. Die Teilnehmenden sehen so am konkreten Beispiel, wie die Fischereiresourcen erhalten werden. Anschliessend erarbeiten sie ein Projekt für ihr eigenes Dorf. «Die Stärke unserer Projekte ist, dass sie die Vernetzung der Kleinbauernfamilien und den gegenseitigen Austausch fördern», sagt Debruyne. «Und weil die Umsetzung bei den Dorfgemeinschaften selber liegt, ist es nachhaltiger und effizienter.» Auch das Fischen wird durch die Einrichtung einer Schutzzone einfacher, wie Xay Phommaseng feststellt. Die 69-jährige Bäuerin lebt in Baan Kaad im Nordwesten von Laos. «Vorher musste ich 5 Stunden lang fischen, um mich zu ernähren, heute noch eine. Die Fische sind grösser. Und gewisse Arten, die verschwunden waren, sind zurückgekommen.» Genügend zu essen für alle – dafür kämpft *Fastenopfer*. — Johanna Monney

Lesen und handeln

So helfen wir

Dank besseren Anbautechniken, dem Schutz natürlicher Ressourcen und dem Zugang zu Boden ermöglicht Fastenopfer 68 000 Frauen und Männern in 180 Dörfern in Laos eine ausreichende und gesunde Ernährung.

So helfen Sie

Mit Ihrer Spende helfen Sie der ländlichen Bevölkerung in Laos, ihre Lebensgrundlage zu sichern. Konto 60-19191-7, Vermerk Laos



Mangelernährung vermeiden: Suppenverteilung im Anschluss an einen Kurs für gesunde Ernährung.



Gemeinsam Strategien zum Schutz der natürlichen Ressourcen entwickelt: Wald in Laos.



Dank Schutzzone kehren Fischarten zurück, die verschwunden waren; Fütterung von Fischen in einem Teich.



Eine Einkommensquelle, die den Wald schützen hilft: Kardamaom wird für den Weitertransport von einem Lastwagen geladen.»



«Wir fördern die Vernetzung der Bauernfamilien»; Koordinator Filip Debruyne.



Thongdam Phongpichith ist Direktor der Sustainable Agriculture and Environment Development Association (SAEDA), die in Laos mit Unterstützung von *Fastenopfer* eine nachhaltige, kleinbäuerliche Landwirtschaft fördert.

«Der Wandel muss auch den Kleinbauern zugute kommen»

Unser Land ist eine Nation von Kleinbauernfamilien: Über 75 Prozent der Bevölkerung in Laos sind im Agrarsektor tätig. Zudem ist Laos ein sehr armes Land, und die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität hat für den Staat eine hohe Priorität. So fördert er etwa eine stärkere Kommerzialisierung der Landwirtschaft: 2014 wurden rund eine Million Hektaren Agrarfläche mit Monokulturen bepflanzt, die nur für den Export und nicht für die Selbstversorgung des Landes produziert werden.

Die gegenwärtigen Veränderungen der Landwirtschaft haben Gewinner und Verlierer hervorgebracht. Verbesserungen der Infrastruktur, Erleichterungen von Investitionen und eine wachsende regionale Nachfrage haben das Einkommen und die Jobmöglichkeiten jener Bäuerinnen und Bauern verbessert, die sich an der kommerziellen Landwirtschaft beteiligen. Bauerngemeinschaften, die diesen Wechsel vollziehen, stehen vor zahlreichen Herausforderungen: Es gibt einen grösseren Wettbewerb um Land, die Bodenfruchtbarkeit nimmt ab, der Zugang zu Wäldern und Brachland wird schwieriger. Hinzu kommen Verträge und Handelsvereinbarungen, die für die Bäuerinnen und Bauern nachteilig sind und es werden soziale Dynamiken in Gang gesetzt, welche die traditionellen Formen der Zusammenarbeit schwächen.

Auch der Einsatz von Chemikalien nimmt zu: Nachforschungen haben gezeigt, dass verbotene Substanzen wie das Herbizid Paraquat oder das Insektizid Methomyl in lokalen Geschäften problemlos erworben werden können. Viele Mittel tragen das Logo von Syngenta. Zwar

bringt der wirtschaftliche Wandel für die Kleinbauernfamilien beispielsweise einen besseren Zugang zu einer wachsenden Zahl Händler und Medienquellen mit sich. Zudem haben die Bauernorganisationen mittlerweile damit begonnen, ein institutionelles Organisationsmanagement zu entwickeln, und bieten ihren Mitgliedern Unterstützung bei der Verarbeitung und der Vermarktung ihrer Produkte.

Doch nach wie vor leiden die Kleinbauernfamilien unter dem beschränkten Zugang zu Finanzierungs- und Kreditquellen sowie unter der Konkurrenz von weitaus mächtigeren Akteuren wie beispielsweise ausländischen Investoren. Laut der Regierung soll die Produktion jedoch sowohl für den Heim- wie auch für den ausländischen Markt zunehmen. Aus diesem Grund fördert das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft eine «saubere Landwirtschaft», die insbesondere den Umgang mit den Pestiziden regelt.

Diese Notwendigkeit wird vom laotischen Staat heute zwar vollständig anerkannt. Doch es ist klar, dass es noch viel Unterstützung braucht, damit aus einer Vision ein funktionierendes System wird. Wenn es nicht gelingt, dass auch die Kleinbauernfamilien auf bessere und mehr Dienstleistungen zurückgreifen können, die ihren Bedürfnissen auch entsprechen, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie am Ende als Verlierer der fortwährenden Kommerzialisierung der Landwirtschaft dastehen und sich die Schere zwischen städtischen und ländlichen Regionen weiter öffnet.

«Die gegenwärtige Kommerzialisierung der Landwirtschaft hat Gewinner und Verlierer hervorgebracht.»

Thongdam Phongpichith

IN ZAHLEN

3/4

der Bevölkerung in Laos lebt von der Landwirtschaft.

30%

des Bruttoinlandsprodukts entfallen auf den Agrarsektor. In den letzten Jahren wurde die Landwirtschaft zur Selbstversorgung zunehmend durch die industrielle Landwirtschaft verdrängt.

1/3

der 6,77 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner leben unter der Armutsgrenze.

TAGUNG «HUNGER, WUT UND WANDEL»

Tunesische Revolution: Regionale Diskriminierung als Auslöser



Der Bevölkerung erlauben, sich am politischen Prozess zu beteiligen: Dies forderten Lina Ben Mhenni und Ridha Chennoufi anlässlich der Bfa-Tagung.

«Die Rolle der sozialen Netzwerke im Arabischen Frühling wurde überbewertet. Das Internet kann keine Wunder vollbringen. In Tunesien diente es uns dazu, den Mantel des Schweigens zu lüften und die Leute zu informieren und zu mobilisieren. Aber ein autonomer Akteur war es nicht», erklärt die Bloggerin Lina Ben Mhenni an dem von *Brot für alle* organisierten Symposium zum Thema «Hunger, Wut und Wandel». «Kann man sagen, dass der Hunger die Ursache für den Aufstand des tunesischen Volkes war? Nein», sagt Ridha Chennoufi, Professor für Philosophie an der Universität von Tunis. «Hunger und Unterernährung stellten in den letzten Jahrzehnten kein grösseres Problem dar.»

Was also hat die Revolte von 2011 ausgelöst? «Eine unerträgliche regionale Diskriminierung», antwortet der Philosoph. Gewiss habe sich die Armutsquote innerhalb von zehn Jahren halbiert

und 2010 bei 15 Prozent eingependelt, doch gewisse Regionen hätten überhaupt nicht von der Armutsbekämpfung der Regierung profitiert. «Die Provinz Sidi Bouzid, wo die Revolte ihren Ursprung hatte, verzeichnet noch heute eine Arbeitslosenquote von 27,5 Prozent. Die Bevölkerung reagiert daher sehr empfindlich auf die Erhöhung der Nahrungsmittelpreise.»

Erfolgreiche Rezepte

Seit dem Sturz Ben Alis hätten sich «die verschiedensten Ärzte ans Bett des Patienten Tunesien gesetzt», sagt Lina Ben Mhenni. «Das UNDP und Lech Walesa priesen den Übergang zur Demokratie und eine Übergangsgerechtigkeit, andere predigten vom Paradies. Einige desillusionierte Jugendliche machten sich auf den Weg über das Mittelmeer oder zogen in Kriege, die sie nichts angingen. Andere blieben und setzten sich in die tunesische Zivil-

gesellschaft ein». So überwachte die von der Bloggerin Amira Yahyaoui gegründete Vereinigung Al Bawsala nacheinander die Arbeit der verfassungsgebenden Versammlung, die Wahlen und die Arbeit des Parlaments. «Ab einem bestimmten Zeitpunkt sprach man vom Ende des Cyberaktivismus in Tunesien», meint Lina Ben Mhenni. «Doch nach dem Attentat von Sousse und der Ankündigung eines Gesetzesentwurfs zur Aussöhnung, entstand die neue Bewegung ‚Ich verzeihe nicht‘, die gegen dieses neue Gesetz opponiert, das dem korrupten Ben-Ali-Regime Straffreiheit garantieren soll.»

Westen trägt Mitverantwortung

Für Ridha Chennoufi trägt auch der Westen einen Teil der Verantwortung in der Arabischen Revolution. «Die Weltbank hat eingeräumt, dass sie Fehler begangen hat. Sie hat den sozial schwachen Bevölkerungsteilen bei schmerzhaften Reformen und bei der Ausrichtung der Landwirtschaftspolitik in Richtung einer extensiven Exportlandwirtschaft nicht genügend Rechnung getragen», sagt er. Für ihn besteht der nächste Schritt darin, die in der Verfassung vorgesehene Dezentralisation umzusetzen, damit sich die Bevölkerung auf lokaler Ebene politisch beteiligen kann. Es wird auch darum gehen, Gesetze zum Schutz der persönlichen Freiheitsrechte, insbesondere der Gewissensfreiheit, zu erlassen, im Gegensatz zu den von den islamistischen Parteien gepredigten Kollektivrechten. Hier hat der Westen eine wichtige Rolle zu spielen.

— Isolda Agazzi

Die Referate von Lina Ben Mhenni und Ridha Chennoufi sowie weitere Inputs der Tagung «Hunger, Wut und Wandel» finden Sie auf: www.brotfueralle.ch/tagung

NACHHALTIGKEITSZIELE

Schweiz handelt widersprüchlich

Eine weltweite nachhaltige Entwicklung haben die Staatschefs beim Uno-Gipfel in New York Ende September beschlossen. Die 17 vereinbarten Ziele anerkennen soziale, ökologische und wirtschaftliche Aspekte und wollen die Ursachen der Armut bekämpfen. Auch die Schweiz hat sich verpflichtet, zur Erfüllung beizutragen. Gleichzeitig aber soll beim Entwicklungsbudget gespart werden. Unklar ist zudem, welche Rolle die Privatwirtschaft dabei spielen soll. Eine Einschätzung auf:

www.fastenopfer.ch/sdg

ÄTHIOPIEN

Workshop-Teilnehmer im Gefängnis

Brot für alle fordert zusammen mit Human Rights Watch die äthiopische Regierung dazu auf, drei Äthiopier sofort freizulassen. Die Angeklagten – darunter ein evangelischer Pastor – wurden im März 2015 in Addis Abeba verhaftet, als sie an einen *Brot für alle*-Workshop zum Thema Ernährungssicherheit und Landfragen reisen wollten. Land Grabbing ist für die Kleinbauern in Äthiopien ein grosses Problem – wer sich dagegen engagiert, lebt gefährlich. Deshalb hätte der Workshop im angrenzenden Kenia stattfinden sollen. Informationen auf: www.brotfueralle.ch/aethiopien



Was summt denn da?

Erstaunliche Zahlen rund um Bienen und die Imkerei. Testen Sie Ihr Wissen.

1.

Wie viele der in Europa angebauten Gemüsesorten gäbe es ohne die Bestäubungsleistung der Bienen nicht?

- A. 2000
- B. 4000
- C. 6000

2.

Weltweit gibt es mehr als 30 000 Wildbienenarten. Wie viele davon in der Schweiz?

- A. 600
- B. 6000
- C. 20 000

3.

In der Schweiz gibt es ...

- A. 4000 Imker, die sich um 40 000 Bienenstöcke kümmern.
- B. 9000 Imker für 80 000 Bienenvölker.
- C. 19 000 Imker für 170 000 Bienenvölker.

4.

In der Schweiz braucht eine Biene für ein Kilo Honig ...

- A. 1 Tag Arbeit und den Besuch von 4000 Blüten.
- B. 100 Tage Arbeit und den Besuch von 400 000 Blüten.
- C. 200 Tage Arbeit und den Besuch von 800 000 Blüten.

5.

Die Honigproduktion in der Schweiz beträgt rund

- A. 3300 Tonnen pro Jahr, das heisst, ein Drittel des Honigbedarfs.
- B. 5600 Tonnen pro Jahr, das heisst, die Hälfte des Honigbedarfs.
- C. 11 100 Tonnen pro Jahr, das heisst, den gesamten Bedarf an Honig.

MENSCHEN IN AKTION

Ein ganzes Leben im Zeichen des Teilens

So viel Geld hat sie in einem Jahr nicht annähernd verdient. Das Erbe hat sie gerne angenommen und gleich weitergegeben. Besser gesagt: Sie hat das Geld gespendet. Hauptsächlich *Fastenopfer*, aber auch anderen Organisationen. Behalten hat sie nur einen Bruchteil: «Für einen neuen Tisch. Wenn ich aber spüre, dass das nicht gut ist, werde ich die 5000 Franken auch noch spenden.»

Für ihre Grosszügigkeit sucht sie keine Anerkennung. Lieber bleibt sie anonym. Dennoch hat sie eingewilligt, die Spende öffentlich zu machen: «Vielleicht kann es anderen als Beispiel dienen.»

Ihre Hände umschliessen die wärmende Tasse Kaffee. Seit einem halben Jahr ist sie pensioniert. Sie lebt alleine. Ihre Wohnung könnte im Rheintal oder im Luzerner Hinterland liegen. Die Einrichtung ist einfach und bescheiden.

Aufgewachsen ist sie in einem kirchlichen Umfeld. Noch vor ihrem ersten Lehrlingslohn habe ihr der Pfarrer aufgetragen, zehn Prozent für die Armen zu geben. Zuerst sei sie erschrocken: So viel Geld. Woher diese Forderung stammt, hat sie erst später herausgefunden: Die Bibel erwähnt mehrmals den Zehnten.

Diesen hat sie längst verinnerlicht. Noch heute spendet sie zehn Prozent ihrer Rente: «Das tue ich aus Dankbarkeit. Es ist nicht selbstverständlich, dass ich ein so gutes Leben habe. Es ist nicht mehr als gerecht, zu teilen.»

Ihr Engagement geht über das Finanzielle hinaus. Keine Ökumenische Kampagne, für die sie sich nicht engagiert, etwa mit

Einpacken der Unterlagen oder mit Gesprächen über die Kampagne in ihrem persönlichen Umfeld.

Mehrmals spricht sie vom Sprung. Sie meint damit die Überwindung, die es braucht, um das Herz zu öffnen, den Besitz zu teilen und so anderen zu helfen.

Ihre Brüder seien gute Menschen und immer bereit, sie zu unterstützen. Das spüre sie. Doch: Weshalb nur ihr helfen? Weshalb sind sie nicht bereit, mit derselben Bedingungslosigkeit Menschen in Afrika zu helfen?

Sie versucht zu überzeugen, ohne zu missionieren. Aber den Sprung zu wagen, falle vielen Menschen schwer: «Oft bleibt es dann bei einem Almosen.»

Nach ihrer Pensionierung hat sie begonnen, Theologie zu studieren. Dafür musste sie Latein lernen, jetzt ist Griechisch dran und später folgt Hebräisch. «Ich will ein Leben lang lernen», sagt sie und strahlt. — frp



«Ich spende aus Dankbarkeit.»